

Ärger im Paradies



Neben Tukanen bekommen Besucher mit etwas Glück noch viele weitere Vögel zu Gesicht.

Trittsicher stapft Santiago durch das Dickicht des ecuadorianischen Amazonasgebiets. Die gelben Gummistiefel leuchten den Weg durch das Blättergewirr, Schritt für Schritt. Plötzlich bleibt er stehen, blickt nach links und weist mit seinem Zeigefinger auf einen Schmetterling, der sich gut getarnt hinter den Blättern eines Baumes niedergelassen hat.

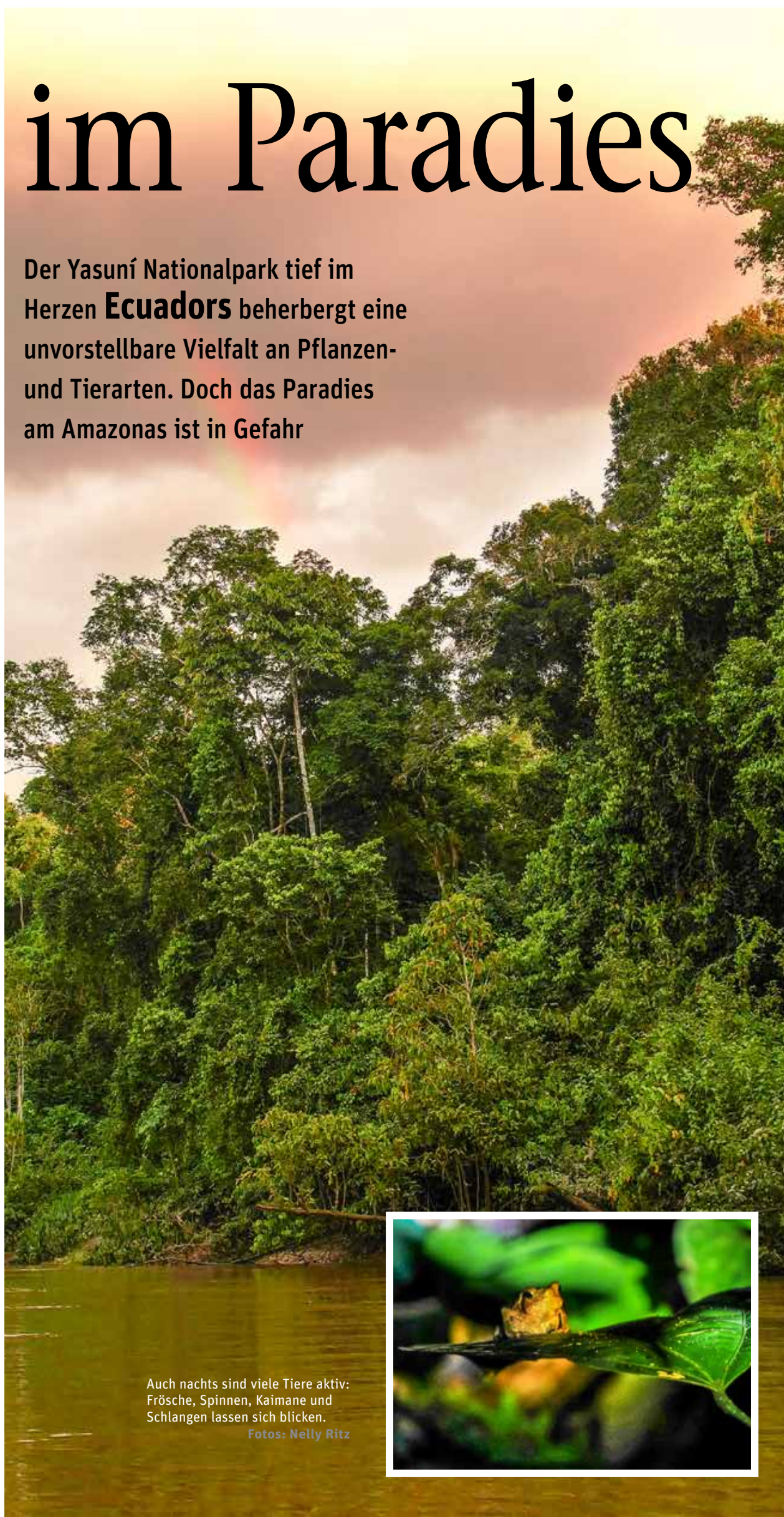
Santiagos Blick ist geschult von zwanzig Jahren Erfahrung als Tourguide in der „Estación de Biodiversidad Tiputini“, einer Forschungsstation der Universität „San Francisco de Quito“ in Ecuador. Seit 1998 führt er Touristen, Studenten und Forscher durch die Geräuschkulisse von Grillenzirpen, Affengescrei, Froschquaken und Vogelgezwitscher. Sein Gehör weiß genau, welche Affenart gerade über den Köpfen der Wanderer Konversation führt. Sein Blick weiß genau, wonach er Ausschau halten muss, wenn er den schlammigen Boden nach Spuren von Jaguaren, Tapiren oder Rehen absucht.

Nur der Fluss Tiputini, in dem Kaimane, Anakondas und unzählige Fische beheimatet



Seit zwanzig Jahren führt Santiago Touristen, Studenten und Forscher durch Yasuní Nationalpark. Er weiß um den Zauber und die Gefahren in diesem Naturparadies.

Der Yasuní Nationalpark tief im Herzen Ecuadors beherbergt eine unvorstellbare Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten. Doch das Paradies am Amazonas ist in Gefahr



Auch nachts sind viele Tiere aktiv: Frösche, Spinnen, Kaimane und Schlangen lassen sich blicken.

Fotos: Nelly Ritz



tet sind, trennt die Forschungsstation der Universität vom Nationalpark Yasuní. Von Quito, der Hauptstadt Ecuadors, braucht man insgesamt etwa 14 Stunden in Bus und Boot, um die Artenvielfalt des Yasuní und seiner Umgebung bewundern zu können. Ein Teil der Reise führt vorbei an riesigen Öltanks, die sich wie graue Riesen aus der grünen Umgebung erheben und unmissverständlich zeigen, wer hier mittlerweile das Sagen hat.

Ölkonzerne mieten seit einigen Jahren das Land in und um Yasuní, um Erdöl zu fördern. Die Ressourcen im Nationalpark sind enorm, auch wenn sie nur genügen würden, um die USA für 40 Tage zu versorgen oder die gesamte Welt für wenige Tage. Lange Zeit versuchte der damalige Präsident Ecuadors, Rafael Correa, die internationale Gemeinschaft dazu zu bewegen, für den Schutz des Naturreservats finanzielle Hilfe zu leisten: 3,6 Milliarden Dollar sollten gezahlt werden, die Hälfte dessen, was Ecuador mit der Förderung des Erdöls verdienen könne, hieß es. Auch Deutschland wollte sich beteiligen, doch der Plan scheiterte. Jetzt zerstören die Öligiganten Yasuní und markieren ihr Revier durch Straßenbau, Bohrungen und Lagerstätten. Sie sind eine Bedrohung für die dort noch lebenden indigenen Stämme und bringen Gift ins Paradies.

Santiago, der selbst aus einer der sieben indigenen Gruppen der Umgebung stammt, erzählt vom Alltag der Stämme, zum Beispiel wie diese Krieg führen – auch heutzutage noch: „Wir Indigenen nutzen das Gift der Frösche, das in deren Haut steckt. Wir fangen die Tiere, töten sie und mischen die Haut bei-



HINWEISE FÜR IHRE REISE

ANREISE: Via Flug nach Quito, der Hauptstadt Ecuadors (ca. 15 Stunden mit Zwischenstopp, ca. 650 Euro), von Quito aus nach Coca per Nachtbus (6 Stunden, 12 US-Dollar) oder per Flug (45 Minuten, ca. 150 US-Dollar), von Coca aus per Boot und Bus weiter (nach Tiputini ca. 7 Stunden, nach Yasuní ortsabhängig).

EINREISE: Erforderlich ist ein gültiger Reisepass, ein Touristen-Visum erhalten Reisende am Flughafen.

WÄHRUNG: Gezahlt wird in US-Dollar, 1 USD = 0,86 Euro

WETTER: Im Amazonasgebiet beträgt die Durchschnittstemperatur 25,5 Grad Celsius, es herrscht tropisches Klima mit viel Niederschlag.

FÜR TOURISTEN: www.ecuador.travel

spielsweise unter das Essen unserer Feinde“, erklärt er, während er einen dieser Frösche beobachtet. Die meisten dort siedelnden Eingeborenen – entweder „quechua“ oder „guaraní“ – kämen jedoch gut miteinander aus.

Im Innersten des Yasuní Nationalparks befindet sich allerdings die „zona intangible“, die unberührbare Zone. Hier leben zwei Stämme seit jeher abgeschottet von der Außenwelt. Kaum einer wagt sich dort hin, noch immer hat keiner die Tagaeri und die Taromenane kontaktiert, die dort nach ihren eigenen Regeln urteilen. Damit gehören sie zu den wenigen etwas mehr als hundert isolierten Stämmen, die es nach aktuellen Schätzungen noch gibt auf dieser Welt.

Yasuní ist ein Potpourri an indigenen Kulturen, an Tieren und an Pflanzen. Seit Hunderten von Jahren existieren Mensch und Natur hier im Einklang. Es ist ein Geben und Nehmen, das auch Santiago als Kind schon vermittelt wurde. So erkennt er blind, welche Pflanzen und Insekten giftig und welche wiederum nützlich sind. Blitzschnell packt er beispielsweise eine der größeren „Soldaten“-Ameisen, die den Pfad kreuzen und reißt ihr mit einer ruckartigen Bewegung den Körper ab, um zu demonstrieren, wie sich die zwei verbleibenden Arme und der Kopf der Ameise plötzlich versteifen und für immer fest in seinen Finger bohren. „So haben wir früher unsere Wunden vernäht. Wir brauchen keine Pflaster“, sagt er.

43 Arten von Ameisen enthält ein Baum des Yasuní Nationalparks im Durchschnitt – mehr als im gesamten Vereinten Königreich Großbritanniens. Eine dieser Arten verteilt Chemikalien, die die umliegenden Bäume und Pflanzen absterben lässt. So hat dieser eine Baum, in dem die Ameisen leben, genügend Platz zum Wachsen. „Garten des Teufels“ nennen die Einheimischen diese Orte im Dschungel, die ihnen aber noch viel mehr bieten. „Die Ameisen schmecken nach Limone und sind eine tolle Erfrischung, falls man Energie braucht“, verrät Santiago.

Der Regenwald ist voller Überraschungen: von Pilzen, auf deren Oberfläche man Nachrichten schreiben kann, bis hin zu Blättern, die nach Frühlingszwiebeln schmecken. Auf einem Hektar des Yasuní Nationalparks befinden sich im Durchschnitt 650 unterschiedliche Baumspezies, und damit mehr als in ganz Kanada und den USA zusammen.

Santiago weiß, was Yasuní und Tiputini von anderen Dschungel-Lodges unterscheidet: „Hier ist man wirklich tief im Regenwald, wo nur wenige Menschen hinkommen.“ Noch beherbergt Yasuní die höchste dokumentierte Insektenvielfalt der Welt. Unzählige von Schmetterlingen schillern hinter dem grünen Dickicht, die giftigsten und größten Spinnen lauern unter den toten Ästen neben dem Trampelpfad und der Regen prasselt fast ständig auf das Blätterdach des Amazonas. Doch wer weiß, wie lange das noch der Fall sein wird. Nach und nach ziehen sich die Tiere zurück und der Mensch verdrängt die paradiesische Idylle.

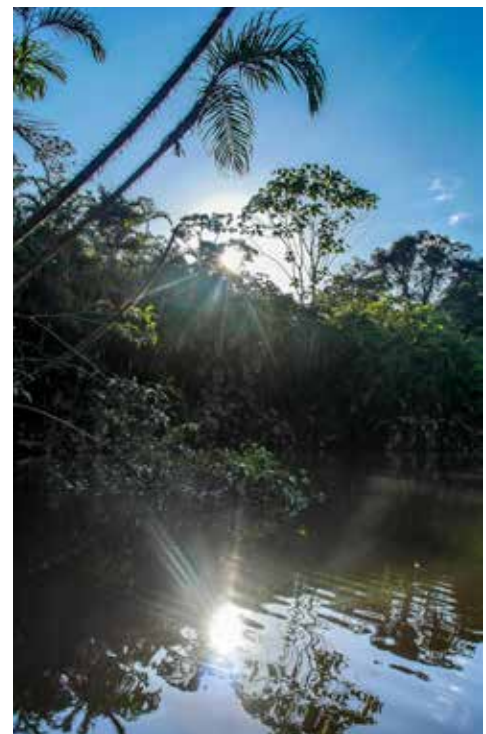
„Vor 20 Jahren, als ich anfang, hier zu arbeiten, war hier alles voller Leben. In 50 Jahren ist es hier nicht mehr dasselbe, wie es einmal war“, prophezeit Santiago traurig, aber mit sanfter Stimme, um die Tiere nicht zu verscheuchen.



Der Amazonas beherbergt eine beeindruckende Flora und Fauna. Bedroht wird die Idylle durch Ölkonzerne, die das Land mieten.



In der Forschungsstation „Estación de Biodiversidad Tiputini“ lässt sich eine immense Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten beobachten.



Blickt man auf die ruhige Wasseroberfläche, kann man sich kaum vorstellen, dass sich darunter Anakondas und andere Gefahren verbergen.